

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.

Abonnementspreis 1,00 Mark pro Quartal exkl. Postgebühren. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten, sowie die Expedition, Berlin S. 59, Urbanstr. 63 I.

Inserate

pro viergespaltene Zeile 60 Pf.; für Verbandsmitglieder 40 Pf.; Stellenangebote 40 Pf.; Veramtlungsanzeigen 20 Pf. Rabattanzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 51.

Berlin, den 14. Dezember 1912.

28. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Um Irrtümer im Leben der Beitragsmarken zu vermeiden, wollen die Mitglieder beachten, daß für die Woche vom 22. bis 28. Dezember das mit Ziffer 52 bezeichnete Beitragsfeld im Mitgliedebuch oder der Mitgliedskarte zu bekleben ist. Der Beitrag ist nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten.

2. Da mit dem 28. Dezember das vierte Quartal durch die mit den Kassengeschäften betrauten Funktionäre abgeschlossen werden muß, richten wir an die Mitglieder das Ersuchen, bis dahin die restierenden Beiträge zu begleichen. Mitglieder, die mit Abschluß des Quartals länger als 6 Wochen restieren und nicht Gestundung nachgesucht und erhalten haben, müssen ausgeschlossen werden. Gestundung kann keinesfalls über 13 Wochen hinaus gewährt werden. Die Fertigstellung der Abrechnung hat sofort nach Quartalschluß ohne Rücksicht auf etwa noch vorhandene Restanten zu erfolgen.

3. Die Datumzeiger für 1913 und die Formulare für die Zusammenstellung lokaler Einnahmen und Ausgaben sind in letzter Woche den Zahlstellen und Gauen überandt worden. Von letzteren ist mit der Abrechnung des vierten Quartals ein Exemplar genau ausgefüllt an die Verbandskasse einzusenden.

4. In Hildesheim wird bis auf weiteres an durchreisende Mitglieder Arbeitslofenunterstützung nicht mehr ausgezahlt.

Der Verbandsvorstand.

Die sozialen Ursachen des Alkoholmißbrauchs.

Es ist bekannt, daß der Mißbrauch von alkoholischen Getränken sehr schädliche Wirkungen sowohl auf die Gesundheit als auch auf das psychische und geistige Leben ausübt. Daß eine große Zahl von Verbrechen im Alkoholrausch begangen wird, ist statistisch festgestellt. Weitere Tatsachen bezeugen, daß viele Familien wirtschaftlich zugrunde gegangen sind, wenn die Häupter derselben sich dem Alkoholmißbrauch hingaben. Auch wird die Unfallgefahr durch den Alkohol vergrößert. Diese Alkoholgefahr, deren Ursachen und Bekämpfung wird in einer neu erschienenen Schrift von E. Wurm eingehend dargestellt*, deren Studium allen empfohlen werden kann.

Das nähere Eingehen auf die Frage der sozialen Ursachen des Alkoholmißbrauches ist nicht nur von allgemeinem theoretischen Interesse, sondern von eminenter praktischer Bedeutung, weil die Erkenntnis der Ursachen des Alkoholmißbrauches auch die Mittel und Wege zur Bekämpfung desselben zeigen. Wenn wir das Problem des Alkoholismus wissenschaftlich und objektiv untersuchen wollen, so müssen wir vor allem das soziale Milieu, die soziale Umgebung kennen

lernen, in der der weitaus größte Teil der modernen Gesellschaft zu leben gezwungen ist, das heißt, wir müssen uns mit den Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Menschen näher vertraut machen. Vor allem wollen wir einige Tatsachen über den Verbrauch alkoholischer Getränke in Deutschland mitteilen und dabei den Verfasser selber sprechen lassen: „Im Deutschen Reiche würden die jährlich konsumierten alkoholischen Getränke einen See füllen, der 70 Meter Tiefe, 100 Meter Breite und 1000 Meter Länge, also 7 Millionen Kubikmeter Inhalt hat. Zur Erzeugung dieser Flut wird alljährlich mit Kartoffeln, Roggen, Wein und Gerste eine Fläche bebaut, die etwa 2 1/2 Millionen Hektar umfaßt, das ist ein Zwölftel des gesamten Ackerlandes oder fast anderthalb soviel wie das Königreich Sachsen. Mit der Erzeugung und mit dem Vertrieb der alkoholischen Getränke sind 1 1/2 Millionen Personen beschäftigt, das ist ein Elfstel aller gewerblichen Erwerbstätigen. Der Weinverbrauch schwankt je nach der Weinernte, die zum Beispiel 1896 10,4 Liter, dagegen 1906 nur 3,7 Liter pro Kopf ergab. Der Bierverbrauch ist von 88 Litern pro Kopf im Jahre 1888 fast ununterbrochen und ziemlich rasch gestiegen, bis er im Jahre 1900 mit 125 Litern den höchsten Stand erreichte und 1909 bis auf 100 Liter gesunken ist. Im allgemeinen verdrängt das Bier den Schnaps, sobald sich die Lebenslage derjenigen hebt, die bisher Branntwein getrunken haben. Die Kopfzahl der Branntweintrinker verringert sich daher, je mehr es den politischen und gewerkschaftlichen Vertretungen der Arbeiter gelingt, bessere Existenzbedingungen zu erringen. Dagegen nimmt der Schnapsverbrauch der verelendeten Schichten nicht ab.“ Wie wir sehen, ist der Alkoholverbrauch sehr groß, und eine große Zahl von Arbeitskräften ist in dieser Branche beschäftigt. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wäre es denn nicht zweckmäßiger, anstatt Alkohol andere nützliche Produkte zu erzeugen? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir aber bedenken, daß wir in einer kapitalistischen Gesellschaft mit einer anarchischen Produktionsweise leben. Nicht die Gesellschaft ist es, die die Produktion planmäßig organisiert, sondern die einzelnen Kapitalisten, deren Triebkraft die Profitgier ist. Wir werden später bei der Besprechung der Mittel zur Bekämpfung der Alkoholgefahr sehen, mit welchen unehrlichen Mitteln das Alkoholkapital die Abstinenzbewegung bekämpft. Nun fragen wir nach den sozialen Ursachen des ungeheuren Alkoholverbrauches. Es sind eine ganze Reihe von sozialen Ursachen vorhanden, und wir werden sie der Reihe nach besprechen. Daß die ungenügende und unschmackhafte Nahrung zum Alkoholkonsum führt, das ist allgemein anerkannte Tatsache. Der bekannte deutsche Chemiker Justus Liebig schrieb im Jahre 1860 folgendes: „Der Branntweingenuss ist nicht die Ursache, sondern eine Folge der Not. Es ist eine Ausnahme von der Regel, wenn ein gutgenährter Mann zum Branntweintrinker wird. Wenn hingegen ein Mensch durch seine Arbeit weniger verdient, als er zur Erwerbung der ihm notwendigen Menge von Speisen bedarf, durch welche seine Arbeitskraft wieder hergestellt wird, so zwingt ihn eine starre, unerbittliche Notwendigkeit, seine Zusage zum Branntwein zu nehmen.“

Je schlechter die Nahrung, desto größer das Bedürfnis, sie durch einen würzigen Trunk aufzubessern,

und je schmählicher die Speise, desto stärker das Getränk. Der arme Mann ist gezwungen, das fette Fleisch zu essen, weil es billiger ist, als das magere. Aber Wasser mit Fett wird schlecht vertragen, so daß wieder dem Alkoholgenuß Tür und Tor geöffnet werden. Außerdem kommt noch der Umstand in Betracht, daß die Nahrung überhaupt mangelhaft und ungenügend ist, so daß beim Arbeiten recht bald wieder das Hungergefühl und eine Schwäche eintreten. Um diese zu überwinden, wird wieder zum Alkohol gegriffen. Es ist konstatiert worden, daß in Gegenden, in denen die Molkereien errichtet worden sind, der Alkoholverbrauch sich vergrößert hat, infolge der Verminderung des Milchkonsums und des Konsums von Milchprodukten. Die meisten Arbeiter sind aber gezwungen, ihre Mahlzeiten in den billigen Gastwirtschaften einzunehmen, wo eigentlich ein doppelter Trinkschwang herrscht. Um die geringwertigen Nahrungsmittel, die für den billigen Preis geboten werden könnten, schmählich zu machen, werden sie schon stark gewürzt; damit wird bezweckt, die Gäste zum Trinken zu zwingen. Gewöhnlich werden auch die Speisen ohne Getränke teurer berechnet.

Professor Richner hat in seinem Bericht über das Sanitätswesen im preussischen Staate während der Jahre 1892/1894 geschrieben: „Eine wirksame Bekämpfung des Alkoholmißbrauches ist ohne eine wirtschaftliche Hebung der Bevölkerung, ohne Beschaffung guter Nahrung, Kleidung, Wohnung kaum durchführbar.“ Dr. Grotjahn schrieb in seinem, 1898 erschienenen Buche „Der Alkoholismus nach Wesen, Wirkung und Verbreitung“: „Bei sinkender Volksernährung stellen sich Branntwein und Kaffee als regelmäßige Begleiter von Mahlzeiten ein. Der Schnaps wirkt hier um so zerstörender, als er ja in unterernährten Organismen seine Wirksamkeit entfaltet und schlechtgenährte Trinker unglaublich trübsüchtig werden, als Personen, die sich zugleich kräftig ernähren. Die Häufigkeit des Delirium tremens (Säuferwahnsinn) in den an chronischer Unterernährung laborierenden Distrikten Deutschlands (Schlesien, Posen usw.) ist in erster Linie auf die enge Verbindung zurückzuführen, in der gewohnheitsmäßige Branntweintrinker und die Unterernährung stehen.“ Der Geh. Sanitätsrat Dr. Vaer sagte schon im Jahre 1878 in seinem grundlegenden Werke „Der Alkoholismus“: „Je armseliger der Arbeiter sich ernährt, desto größer sind die Anstrengungen, die er machen muß, um für eine bestimmte Arbeitsleistung den nötigen Kraftaufwand zu ermöglichen. Die Beschaffung einer guten Nahrung ist das beste Mittel, den Arbeiter vor den Gefahren des Alkoholismus zu schützen.“

Die ungenügende Ernährung ist als Hauptursache des Alkohols zu betrachten; die weitere ebenso wichtige Ursache des Alkoholmißbrauches ist das herrschende Wohnungsleben. In Groß-Berlin z. B. stehen zirka 50 000 Wohnungen leer, aber doch wohnen über 600 000 Menschen in Wohnungen, in denen auf ein Zimmer fünf und mehr Personen kommen. Nach den letzten Erhebungen leben 95 000 Menschen in Kellerwohnungen. Die Verteuerung aller Lebensmittel und der Wohnungen zwingen die Arbeiter, in solchen überfüllten Wohnungen zu leben. Die Untersuchungen über die Zustände im deutschen Fabrikwohnungsweisen er-

*) E. Wurm, Die Alkoholfrage, deren Ursachen und Bekämpfung. Verlag Buchdruckerei Muer u. Co., Gamburg. 168 Seiten. Preis 60 Pf.

gaben folgendes Resultat: Von den über 3033 Wohnungen gegebenen Auskünften entsprachen den Anforderungen an einen genügenden Luftraum nur 2 Proz. der Wohnungen, bezüglich der Zahl der Wohnräume nur 6 1/2 Proz. Kann man sich denn wundern, wenn die Arbeiter nach einem mühevollen Arbeitstag anstatt in die schmuckige, ungemütliche Wohnung in das Wirtshaus gehen? Professor Rößler hat aus den Akten des Wiener Landgerichts festgestellt, daß unter denjenigen, die im Rausche sich straffällig gemacht haben, die Ledigen die Mehrheit bilden, und am meisten solche zwischen 20 und 30 Jahren. Der Gewerberat für Hildesheim schrieb im Jahre 1907 in seinem Bericht: „Die Hebung der gesamten Lebenshaltung der Arbeiter, die Sicherung ihrer Existenz, die Beseitigung der Mißstände im Wohnungswesen und die Stärkung des Familienlebens sind die wirksamsten Mittel zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauches.“ Aber nicht nur die elenden Wohnungsverhältnisse zwingen die Arbeiter zum Wirtshausbesuch. Auch das politische und gewerkschaftliche Leben bringt die Leute in das Wirtshaus. Aufgabe der Arbeiterbewegung ist, diese Unsitte aufs schärfste zu bekämpfen durch Errichtung von Volkshäusern, wo entweder kein Alkohol verkauft wird, oder wo kein Trinkzwang existiert oder aber durch das Mieten von Versammlungsräumen, in denen ein Trinkzwang dann ebenfalls nicht besteht. Unter den Arbeitern ist die Ansicht verbreitet, daß der Alkohol den Körper stärkt. Darüber äußerte sich der Chemiker Liebig im Jahre 1858 folgendermaßen: „Der Branntwein durch seine Wirkung auf die Nerven gestaltet dem Arbeiter, die schwebende Kraft auf Kosten seines Körpers zu ergänzen, diejenige Kraftmenge heute zu verwenden, welche naturgemäß erst den Tag darauf zur Verwendung hätte kommen dürfen; es ist ein Wechsel aufgestellt auf die Gesundheit, welcher immer prolongiert werden muß, weil er aus Mangel an Mitteln nicht eingelöst werden kann. Der Arbeiter verzehrt das Kapital, anstatt der Zinsen, daher der unvermeidliche Bankrott seines Körpers.“

Daß der Alkoholgenuß während der Arbeit schädlich ist, haben schon Alfordarbeiter in vielen Berufen erkannt. Ferner kommt der lange Arbeitstag und die Nachtarbeit als Ursache des Alkoholmißbrauches in Betracht. So heißt es auch im Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten von Erfurt 1907: „Wo Nachtschichten, oder gar in ihnen noch halbe oder ganze Uebertschichten, wie in Zuderfabriken, gemacht werden, wo eine übermäßig lange Arbeitszeit herrscht, dient der Brannt-

wein als Reizmittel und ist als solcher doppelt schädlich.“ Ebenso wird während der Ueberstunden am meisten Alkohol getrunken. Die weitere Ursache des Alkoholmißbrauches ist die ungenügende Einrichtung von Trinkstellen in den Werkstätten. Die in den meisten Werkstätten herrschende Temperatur und der Staub reizen zum Trinken. Es wäre gut, wenn die Arbeiter sich Tee oder Kaffee machen könnten, um den Durst zu stillen. In den Ziegeleien ist die größte Rücksichtslosigkeit üblich. „Nach einer statistischen Aufnahme des Verbandes der Fabrikarbeiter waren von 97 Ziegeleien im Bezirk Stade nur in 7 Ziegeleien Brunnen vorhanden. In 37 Ziegeleien wurde Regenwasser getrunken, das zum Teil auf geteerten Dächern und in unsauberen Bassins gesammelt, oft einen widerlichen Geschmack hatte. In 33 Ziegeleien wurde als Trinkwasser das mit der Flut auflaufende trübe Flußwasser verwendet, das Schmutz, Kaulquappen, Frösche und Insekten in Unmengen aufwies.“ Um dieses ekelhafte Getränk zu vermeiden, griffen natürlich die Arbeiter zum Alkohol. Das Wassertrinken in heißen Räumen erzeugte einen starken Schweißausbruch, um das zu vermeiden, wurde Schnaps getrunken. Der Berichterstatter von Bünneburg und Stade schreibt: „Der Alkoholmißbrauch steht mit der Beschäftigungsweise der Arbeiter in gewissem Zusammenhang, indem körperlich anstrengende Arbeiten sowie solche in staubiger und heißer Luft und im Freien mehr zum Einnehmen alkoholischer Getränke reizen. Der stärkste Verbrauch dieser Genussmittel wurde daher bei Torfstechen, in Zingeleien, Zementfabriken, Werften und Zuderfabriken beobachtet. Ebenso treibt zum Alkohol der Mangel an geeigneten Unterfunksstätten. In den Ziegeleien und bei Steinbrucharbeiten werden die Arbeiter durch die Kantinenwirte, die oft gleichzeitig die Meister sind, zum Alkoholverbrauch gezwungen. Es sind Fälle bekannt, wo abstinenten Arbeiter entlassen und durch Trinker ersetzt wurden. Die Arbeiter geben oft ein Drittel ihres Lohnes für Alkoholgetränke aus.“

Aus der Schilderung der Ursachen des Alkoholmißbrauches ergeben sich von selbst die Wege und die Mittel der Bekämpfung desselben. Der ganze gewerkschaftliche, politische und genossenschaftliche Kampf bedeutet eine indirekte Bekämpfung des Alkoholismus. Je besser die breiten Schichten der Bevölkerung materiell gestellt sind, desto geringer ist die Alkoholgefahr. Die „samose“ Wirtschaftspolitik des deutschen Staates, die eine Verteuerung aller Lebensmittel verursacht, fördert damit den Alkoholmißbrauch. Die bürgerliche Bekämpfung des Alko-

lismus durch die Gesetzgebung kann zu keinen positiven Resultaten führen. Durch Gesetze lassen sich keine sozialen Uebel bekämpfen. Die ganze bürgerliche Presse ist durch das Injuzeratenwesen so abhängig vom Kapital, um rücksichtslos den Alkoholmißbrauch zu bekämpfen. Auf dem deutschen Brauertag 1911 machte der Syndikus der Brauereiarbeiter den Vorschlag, diejenigen Ärzte zu hofkottieren, die gegen den Alkoholgenuß seien. Auf der Dresdener Hygieneausstellung suchte das Alkoholkapital das Publikum durch falsche Tabellen zu beschwindeln. Mit einem Worte: die Alkoholgefahr kann nur durch die Arbeiterorganisationen erfolgreich bekämpft werden, indem diese die Lage der Arbeiterschaft sowohl materiell als auch geistig heben.

E. A.

Aus unserem Beruf.

Arbeitslosenstatistik.

Bei der Berichterstattung an das Kaiserliche Statistische Amt über die Arbeitslosigkeit in den deutschen Fachverbänden wurden an dem für den Monat November in Betracht kommenden Stichtag — 30. November — durch unsere Organisation in 135 berichtenden Zahlstellen mit 16 416 männlichen und 16 567 weiblichen, zusammen 32 983 Mitgliedern, 328 männliche und 303 weibliche, zusammen 631 am Ort befindliche arbeitslose Mitglieder festgestellt. Außerdem sind an diesem Tage noch 89 auf der Reise befindliche männliche Mitglieder in diesen Zahlstellen zugerechnet, so daß insgesamt in den 135 Orten 670 arbeitslose Mitglieder ermittelt wurden. 11 Zahlstellen mit zusammen 321 männlichen und 219 weiblichen Mitgliedern haben nicht berichtet und sind daher in obigen Zahlen nicht enthalten.

Auf je 100 Mitglieder kamen bei den männlichen 2,2, bei den weiblichen 1,8 und bei beiden zusammen 2,0 Arbeitslose. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Berichterstattung in den Vormonaten sowie in dem gleichen Monat der drei letzten Jahre ergibt folgendes Bild:

(Tabelle siehe nebenstehend.)

Von den Verwaltungen der 11 Zahlstellen Apolda, Augsburg, Bromberg, Erlangen, Falkenstein, Hildesheim, Kottbus, Mainz, Mülheim-Oberhausen, Weiskirchen und Würzburg sind die Berichtskarten nicht eingelangt worden.

Suppenfriens Christnacht.

Von A. Gröbisch.*

Der kleine Friß — seine Schulkameraden nannten ihn Suppenfriß, weil er und sein Schwesterchen jeden Tag in der Volksschule eine Suppe zusammen aßen — also der Suppenfriß schleppte eine schlanke, grüne Tanne durch die Straßen. Mit beiden Händen hielt er den Baum an den Leib gedrückt, damit die nidenenden, nach dem Pfaster hinter Haufschenden Aeste nicht in den Schneeschmutz tauchen sollten. Die Mühe der Anstrengung trat ihm dabei ins Gesicht, daß es feurig rot wie eine untergehende Sonne zwischen dem wippenden, baumelnden Geißt hindurchleuchtete.

Droschken und Handkarren rasselten über das holprige Pflaster mit den halbgelbrottenen Schneefschlammfahnen. Leute mit Paketen rannten durcheinander, geschäftig und aufgeregter. Weihnachtsab. Friß suchte forschend im Straßendurcheinander. Dort, einen Steinwurf vor ihm, tauchter sie auf, verschwand und tauchter wieder auf aus dem Gewirre der Straßenpassanten — der kleine Herr mit dem glanzlosen Zylinderhut und die Dame im langen, tief herabfallenden Mantel.

Suppenfriß biß die Zähne zusammen und zog den langsam an der Hüfte herabgleitenden Baum zudeweife empor. Seine Augen starren nach vorn — verträumt, besunken, mit stillen Märchengang. Wie sie ausfah, die Dame, und wie sie ging! So aufrecht, so stolz!

Nicht wie Mutter zu Hause! Die Mutter ging trumm, gebeugt und hustete immer. Ueberhaupt seit der Vater gestorben war. Die Mutter hatte auch nicht so viel goldenes Haar wie die Dame. . . Warum nicht? Warum hatte sie graues und dünnes und so wenig? Vielleicht vom Waschen und Plätten und Frühaufräumen?

Und warum zankte die Mutter so oft und redete tagelang kein Wort mit ihm und der Schwester? Ob die großen Leute alle öfter zanken und stiller werden, wenn sie graue Haare bekommen? Friß grübelte.

Die Dame da vorn hatte helles, goldiges! Wie die Engel auf den Hilbern! Und wie Genobeba! . . . Ob sie auch so gut ist wie Genobeba? Ganz gewiß! Sie war ja so lustig gewesen auf dem Christmarkt, wie Friß sich mit den anderen Jungen herangedrängt hatte, um den Baum zu tragen. Und der Herr hatte ihn so streng gemustert und abgewiesen: „Dich reizt ja der Baum über den Haufen.“ Aber die Dame hatte dann dem Gehilfen des Gänblers die Tanne wieder abgenommen und gelacht: „Laffen Sie nur, der Kleine wird ihn schon fortziehen!“ — und zu ihm gemendet — „wenn Du den Baum vorsichtig trägst, bekommst Du was Schönes!“ Dabei hatte sie auf ihn herabgesehen und sich dann schnell abgewendet. . . Ob es ihr leid tat, daß seine Tanne so schmuckig und zerrißen war? Oder weil er so erfroren und blaurot im Gesicht ausfah?

Wie Suppenfriß so fann und fann, wurde er kaum gewahr, daß der brausende Stadtlärm um ihn her mehr und mehr verklang und nur noch fernes Klauschen und Sieden sich in seine Träume wob. Manchmal, wenn er den Blick von der Dame abwandte, sah er Willen mit Ertern und Tümmchen, wie auf den Modellierbogen — und beschneite, schlafende Gärten.

Dann versingen sich seine Blicke wieder in dem goldigen Haar neben dem gravitätischen Zylinderhut da vorn. Vielleicht war die Dame so reich wie eine wirkliche Märchenfee und ließ ihn drei Wünsche in Erfüllung gehen! Dann würde er wünschen: für die Mutter ein Paar gefütterte Lederstühle und eine Flasche Balsam, wie ihn der Arzt neulich gegen den Husten angeraten hatte, für die Schwester eine Puppe und eine Kapuze, für sich ein Märchenbuch und noch eine Suppenmarke jeden Tag.

Früher, als der Vater noch lebte, hatte die Mutter manchmal Märchen erzählt und dabei Hampelmänner für den Strieckelmarkt gemacht. In den Märchen waren Zauberer vorgenommen, die drei Wünsche erfüllen konnten. . . Aber jetzt käme das nicht mehr vor, hatte die Mutter erst vor kurzem gesagt. Die Zauberinnen und Elfen wären alle gestorben.

Vielleicht kamen sie nur nicht in die Stadt herein! Vielleicht war das alles überhaupt nicht wahr. Sonst wäre doch längst einmal eine Zauberfee zu ihm und der Schwester gekommen! — Und Herren mit Zylinderhüten waren überhaupt nicht dabei gewesen! Unglücklich, als könne ihm etwas Unbekanntes verloren gehen, strakte Suppenfriß nach der Dame, nach dem schimmernden, goldigen Schimmer unter dem schwarzen Hute mit der riesigen Federn. Und in seinen Ohren klang eine Frauenstimme: „Wenn Du den Baum vorsichtig trägst, bekommst Du was Schönes.“

Er zog die Tanne höher an den Leib, daß die spitzen Nadeln auf die Wangen piktten und stapfte keuchend vorwärts. Die Hände schienen ihm steif und starr und an den Stamm gestoren.

Jetzt klinkte der Herr ein Gartentor auf, wandte sich kurz um und ging dann der Dame nach. Jetzt würde auch sie sich umdrehen und ihm winken. . . Suppenfriß eilte hastiger und keuchte, um nachzukommen.

Oben, im Portal der Villa, sah er gerade noch den Zylinder verschwinden. Dann plaukte die Tür ins Schloß.

Dem Knaben wurde bekommen und heiß. Wie zum Kufe öffnete er den Mund mit den dünnen blaffen Lippen. — Vielleicht vergaß die Dame ihn! Wechsend und blaurot im Gesicht würgte er den Baum die Stufen zum Portal hinauf und zwangte sich durch die Tür.

Er sah sich um. Palmengewächse und große Blattpflanzen standen am Fuße der Treppe. Im

*) Aus A. Gröbisch, „Verschobenes Volk“, Verlag Buchhandlung Vorwärts, Preis 1 Mk.

Monat	Arbeitslose Mitglieder am jeweiligen Stichtag (am Ort u. auf der Reise befindlich)			Arbeitslose auf je 100 Mitglieder						
	m.	w.	zus.	1911			1910			1909
				m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	
November	346	244	590	2,2	1,7	2,0	2,0	2,1	2,8	
Dezember	497	358	855	3,1	2,4	2,8	2,9	2,8	2,1	
							1912	1911	1910	
Januar	580	478	1058	3,7	3,3	3,5	3,7	2,9	2,9	
Februar	585	382	967	3,7	2,5	3,1	3,2	2,8	2,8	
März	484	257	691	2,7	1,7	2,2	2,4	2,5	2,5	
April	495	354	849	3,1	2,4	2,7	2,2	2,7	2,7	
Mai	592	342	934	3,6	2,1	2,9	2,5	3,1	2,8	
Juni	621	361	982	3,7	2,3	3,0	2,9	2,8	2,3	
Juli	630	324	954	4,0	2,1	3,0	3,1	2,9	2,9	
August	586	330	916	3,6	2,1	2,8	3,1	2,4	2,4	
September	507	252	759	3,0	1,6	2,8	2,2	2,3	2,3	
Oktober	394	208	602	2,4	1,3	1,8	2,5	1,8	1,8	
November	367	303	670	2,2	1,8	2,0	2,0	2,0	2,0	

Bemerkenswerte Unfälle.

Unter dieser Stichmarke bringt die „Papier-Zeitung“ in einer ihrer letzten Nummern folgende Unfälle aus Kartonagenbetrieben zur weiteren Kenntnis:

„In einer Kartonagenfabrik geriet ein Träger, als er bei einer größeren Auflage die letzte Kartendecke anlegte, so unter den Druckkopf der Minervapresse (Fabrikat von Horn u. Schneider in Kößgenbroda), daß die linke Hand vollkommen zerquetscht wurde. Es war zwar die von der Maschinenfabrik mitgelieferte Schutzvorrichtung vorhanden, nach den Erfahrungen der Berufsgenossenschaft reicht aber diese, wie eine Reihe von Unfällen zeigen, nicht aus. Zur Vermeidung derartiger Unfälle empfiehlt es sich für die Besitzer solcher Maschinen, die Maschine nachsehen und die von der Maschinenfabrik gelieferten Schutzvorrichtungen vervollkommen zu lassen.

In einer anderen Kartonagenfabrik verunglückte eine Arbeiterin an einer Gummiwalzendruckmaschine. Nachträgliche Feststellungen ergaben, daß die Arbeiterin, als sie mit ihrer Arbeit fertig zu sein glaubte, die Schutzvorrichtung abgenommen hatte, um die Maschine zu reinigen. Sie bemerkte dann noch einige bergesehene Pappen und ließ diese, ohne den Schutz wieder anzubringen, durch die Maschine gehen, wobei sie mit dem rechten Ringfinger in die Walzen geriet. Hierdurch dürfte hinreichend erwiesen sein, wie notwendig eine Abschaltung der Walzengangsstelle ist, und wie sehr erforderlich es ist, die Arbeiter und Arbeiterinnen

Barriere wurde eine Tür aufgerissen. Helles, gleiches Licht flutete über die mit rotem Tuch belegten Treppenstufen und glitzerte auf den messingenen Barriereanlagen mit den großen, schweren Kugeln. Oben aber in der Türöffnung stand ein Mädchen mit weißem Häubchen und winkte.

Suppenfrüh fachte den Baum, preßte wie zu einer letzten Anstrengung aller Kräfte die Lippen aufeinander und schwante mit ihm hinauf.

Dann befand er sich allein. Wo? Er wußte es nicht! Wo war der Baum? Wo das Mädchen?

Ein strahlend Lichtmeer, in dem hundert und aberhundert Flammen aufblitzten, umwogte ihn. Er zog das Gesicht in Falten und kniff die Augen zusammen. Erst nach und nach vermochte er die Lider emporzuziehen. Reiß-glikernde Reflektoren warfen die Strahlensäulen elektrischer Glühbirnen von Wand zu Wand. Ein Lufthauch wie Marzipanduft umwehte ihn; er trank sie gierig in sich hinein, die schwere süße Atmosphäre.

Jetzt würde sie zurückkehren. — Die Frau mit dem goldigen Haar. Hier war das Wunderland, in welchem sie schnell, unvermutet auftauchen mußte. . . Von irgendwoher hörte Suppenfrüh ein helles, lustiges Lachen. Er tat einen Schritt vorwärts. Dort mußte sie sein! Dort hinter jener Tür!

Etwas wie Sehnsucht überkam ihn. Etwas, das ihm Tränen in die Augen trieb. Sehnsucht nach dem goldigen Haar — Heimweh.

Hastig trat er noch einige Schritte auf die Tür zu, hinter der noch immer das lustige Lachen sich schüttelte. Schon hatte er zaghaft die Hand erhoben, um sie auf die Klinke zu legen — da hörte er durch das Lachen hindurch eine brunnige Männerstimme, dachte an den steifen, strengen Herrn und schlich auf seinen alten Standpunkt zurück.

Im Schleicher zuckte Suppenfrüh zusammen. Ganz leise hatte es ihm an Stiefel gerückt. Langsam, um nicht zu erschrecken vor etwas Unerwartetem, senkte er den Blick zu Boden. . .

durch ihre Vorgefekten ständig zur Benutzung der Schutzvorrichtungen anzuhalten.“

Geschäftsergebnisse.

In der Generalversammlung der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart entstand nach Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung und Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates eine ausgedehnte Erörterung über die Verteilung des Reingewinns. Von mehreren Aktionären wurde der Standpunkt vertreten, daß 9 v. H. bei der Lage des Geschäfts zu wenig seien. Besonders stark wurde die Erhöhung des Erneuerungsfonds mit 100 000 M., ferner die Zuweisung des allgemeinen Unterstützungs- und Pensionsfonds mit 30 000 M. und der Hallbergerischen Hausstiftung mit 20 000 M. angegriffen. Es wurde verlangt, daß derselbe Erneuerungsfonds wie im Vorjahre nur 60 000 M. erhalten solle und daß je 10 000 M. bei den beiden Unterstützungsfonds getrichen würden. Es wurde erklärt, es mache den Anschein, als habe die Verwaltung nur, um nicht eine Dividende von 10 v. H. verteilen zu müssen, den Gewinn in irgendwelchen Rubriken zu verstecken gesucht. Es wurden von einem Aktionär eingehende Zahlennachweise über die große Steigerung des Gewinns und die viel größere Liquidität der Bilanz gegen früher vorgebracht, um damit die Berechtigung einer großen Dividende nachzuweisen. Von anderen Aktionären und der Verwaltung wurde einer Erhöhung der Dividende widersprochen, da die vorgeschlagenen Verwendungen notwendig seien und gleichmäßige und steigende Dividende auch in den kommenden Jahren sicherten. In der Abstimung wurde mit 1618 Stimmen gegen 629 Stimmen der Antrag auf Gewährung einer Dividende von 10 v. H. abgelehnt und der Vorschlag der Verwaltung (9 v. H. gegen 8 v. H. i. R.) angenommen.

(„Papier-Zeitung.“)

Marmorierturmus für Lehrlinge.

Der Jugendauschuß der Zahlstelle Berlin hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Jugendlichen neben der allgemeinen Bildung und Aufklärung auch in ihrem Beruf weiterzubilden. Sind doch die Klagen der Lehrlinge, daß die Ausbildung derselben in der Werkstatt sehr viel zu wünschen übrig läßt, in der letzten Zeit immer häufiger geworden. Vom 17. bis 24. November veranstaltete der Jugendauschuß darum einen Marmorierturmus, der von dem bewährten Marmorierlehrer Herrn Hauptmann-Gera geleitet wurde und an dem sich 20 Lehrlinge beteiligten. Außer dem eigentlichen Marmorieren wurde noch das Marmorieren ohne Grund und die Herstellung von Meisterpapieren gelehrt. Trotz der Tagesleistung, die die Lehrlinge hinter sich hatten,

Ein kleines Hündchen mit großen herabhängenden Ohren und weiß und braun geflecktem Fell stand vor ihm, beide Beine auf Frikens Stiefel gestemmt und dieselben neugierig — wie etwas ganz Seltsames — betrachtend. Dabei pendelte der lange, für den Körper zu lange Schwanz wie ein Perpendikel. Jetzt sah der Kleine Röter zu Suppenfrüh hinauf, drehte sich dann gelangweilt um und sprang läppisch und sich dabei wälzend auf einen Ball zu. Mit beiden Pfoten tappte er an der bunten, rollenden Kugel herum, stieß sie mit der Schnauze fort, sprang in großen Sätzen dahinter her, überschlug sich und tollte wieder auf das tanzende Spielzeug los.

Suppenfrüh bewegte die Finger. Er hätte den Ball gern ergriffen und fortgetragen. Wie schön er gemalt war. Alle Farben trug er auf seinem Körper. Wie würde sich die Schwester freuen, wenn sie wie das Hündchen hinter diesem Ball herlaufen dürfte. . . Blau — rot — grün — gelb! — Oh! Wie würde die Schwester lachen, wenn er dieses seine Spielzeug mit nach Hause brachte. . .

Und als ob der kleine Hund die Gedanken des Knaben erraten, packte er sein Spielzeug mit beiden Tagen, hiß während in den buntestreifen Gummi und brachte ihn schweißbedend dem Knaben.

Suppenfrüh hielt die Augen starr auf den Ball gerichtet. Sollte er ihn annehmen! Wie das Hündchen bettelte und winselte! Vielleicht hatte ihn die Fee geschickt. . .!

Ja so! Die Fee! Die Dame mit dem goldigen Haar! Würde sie nicht bald kommen! Sie mußte doch noch einmal kommen! Hatte sie nicht eben wieder gelacht — ganz in der Nähe?

Suppenfrüh wurde abwechselnd rot und blaß und sah auf seinen dürrigen Knieen herunter.

Eine Tür ging. Schritte klangen.

Suppenfrüh wagte nicht, vom Boden, wo das Hündchen mit dem Ball kauerte, aufzusehen. Er war nur hörte er, wie Schritte näher und näher kamen, wie jemand seine Hand ergriff, etwas

war das Interesse und die Aufmerksamkeit sehr regte, so daß dieser erste Kurzus einen guten Erfolg zeitigte. Anfang Februar beabsichtigt der Jugendauschuß eine Ausstellung zu veranstalten, um den Kollegen Gelegenheit zu bieten, sich von den Erfolgen des Kurzus zu überzeugen.

Die städtische Buchbinderei in Elberfeld,

deren Einrichtung beinahe von der Stadtverordneten-Versammlung mit einer Stimme Mehrheit beschlossen worden war, wird wohl unter dem Druck der öffentlichen Meinung nicht eingerichtet werden, da die Finanzkommission in ihrer letzten Sitzung beschlossen hat, die Mittel zu den Anschaffungen der Buchbinderei nicht zu bewilligen. Wahrscheinlich wird in der nächsten Stadtverordneten-Versammlung die Angelegenheit nochmals auf die Tagesordnung kommen, da an dem Tage des Beschlusses durch die Stadtverordneten aus der freisinnigen Volkspartei ein Antrag eingereicht wurde, die Angelegenheit einer nochmaligen Besprechung zu unterziehen.

Wenn schon die freisinnigen Angst vor ihrem eigenen Mit verschüben, dann ist es natürlich kein Wunder, wenn der bereits gefaßte Beschluß wieder aufgehoben wird. Bemerkenswert ist noch, daß die „Graphischen Stimmen“ einige aborne Redensarten zu unserer Mitteilung in Nr. 47 zum Besten geben, aus der herborging, daß sich der christliche Verband in der vorliegenden Frage auf die Seite der Rückschrittler stellt.

Die Vereinfachung unserer Bücherformate.

Daß die Formate unserer Druckwerke eine so weitgehende Verschiedenheit haben, ist schon des öfteren als Uebelstand empfunden worden. Der Wunsch nach mehr Einheitslichkeit ist alt, und immer wird auf die französischen Bücher hingewiesen, die bei weitem gleichmäßiger Formate sich erfreuen, als die deutschen. Könnte doch durch weniger Größen die Arbeit, besonders des Sortimentbuchbinders, vereinfacht, der Verdienst gebessert werden. Es ist aber bis jetzt eine Wanklung in dieser Richtung noch kaum zu erwarten, eher könnte das Gegenteil festgestellt werden. Wird auch kaum eintreten, besonders wo sich um schöne Literatur handelt. Denn das Format entsteht doch nicht nur aus der Papiergröße, es sprechen viele andere und wichtige Gründe mit. Und gerade in der Verschiedenheit liegt auch ein besonderer Reiz, den gewiß nur wenige vermiffen möchten.

Zurzeit liegen zwei Schriften vor, die sich beide mit dieser Sache befassen und — jedoch von ganz verschiedenem Standpunkt — Abhilfe schaffen wollen. „Die Brücke“, erster Vorsitzender Professor Dr. Wilhelm Ostwald, ein internationales, gemeinnütziges Institut, hat sich die Organisation der geistigen

Kaltes, Mundes, Klimmerndes hineindrückte; wie die Tür ging, ein scharfer Luftzug pfeifend in den Marzipanduft hineinwehte. . . Dann war er draußen.

Im Spiegel, gegenüber der Tür, hatte er das Mädchen mit der weißen Haube erblickt. . .

Der Schall der zuschlagenden Tür hallte ihm noch in den Ohren nach. Langsam stieg er die Treppe hinunter, schwerfällig die roten Käufer, die messingenen Geländestangen mustern. In der Hand drückte er ein paar Münzen aneinander ohne es zu wissen. Und ohne es zu wissen, ging er.

Unschlüssig schlenderte Suppenfrüh das Trottoir auf und nieder. Der Wind trieb ihm den Schnee der Bäume wie Zuderstaub ins Gesicht. Er spürte es kaum. Alles Neisich schien ihm so feil, so erfroren! Mir wenn er die Hand, in der das Geld saß, zusammendrückte, spürte er etwas wie Schmerz, einen groben, kalten Schmerz.

Er betrachtete die Front der Villa. In der untersten Etage waren alle Fenster erleuchtet und zeichneten sich in langen Biederden auf dem Rasen im Garten ab. Manchmal zog ein großer, dunkler Fleck über die ernefarbenen Zuborhänge. Und einmal wurden diese zurückgeschoben — ein Gesicht, von vielen, lichtschrimmernden Haarwellen üppig umrahmt, preßte sich gegen die Scheiben.

Suppenfrüh klammerte sich an das bereifte Gartengeländer. Die Fee! Die Dame mit dem goldigen Haar! Die Esfenkönigin, die ihm was Schönes versprochen hatte!

Er flötete hinauf zum Fenster. Ein Stottern, das der pfeifende Dezemberwind im Entfachen schon gierig verschlang. Doch der Kopf mit dem goldigen Haar war schon nicht mehr an den Scheiben.

Ein Frostschauer ließ über den dürrig geschügten Körper des Knaben. Langsam setzte er die Füße in Bewegung, das rote, aufgeschwollene Gesicht dem Fenster zugewandt, dessen Vorhänge noch immer leise zitterten.

Arbeit zur Aufgabe gemacht und hat seine Tätigkeit unter anderem auch der Formatfrage gewidmet. Durch den Anstoß an das metrische System sind Formate festgelegt worden, deren eine Seite immer das Doppelte des vorhergegangenen kleineren Formats darstellt, und die untereinander stets gleiche Größenverhältnisse aufweisen. So ist zum Beispiel Größe VIII 11,3 x 16 Zentimeter, Größe IX 16 x 22,6 Zentimeter, Größe X 22,6 x 32 Zentimeter groß. Größe VIII ist als Taschenformat, IX als Brevierformat, X als Format für Götter, zum Beispiel illustrierte Werke bestimmt und soll gleichzeitig als Ersatz des bisherigen Reichsformats und des Briefquarts dienen. Man erstrebt und erhofft damit eine wesentliche Vereinfachung und Verebilligung aller mit der Papier- und Buchherzeugung zusammenhängenden Vorrichtungen und will in der Folge auch alles andere, Bücherregale, Mappen, Kästen, Kartonnagen usw. nach diesem Weltformat (so ist es bezeichnet) einrichten.

Man darf gespannt sein auf den Erfolg. So sehr er in der Sache zu wünschen ist, so ist doch auch zu hoffen, daß uns von den bisherigen vielen Formaten ein paar mehr gelassen werden als die Weltformate.

Bei aller Praktik kommt man noch nicht um die Forderungen der Schönheit herum, und wenn man sich das vorliegende Heft der „Brücke“ darauf betrachtet, so kann man eben feststellen, daß für einen Sahspiegel von 14,2 x 20,5 Zentimeter mit Einfaßungslinie ein Papier von 16 x 22,6 Zentimeter doch zu klein und das nächste Format reichlich groß ist, also: ein weiteres mittleres Format wünschenswert erscheint.

Anderes will es Buchbindermeister Carl Kolbe in Hermsdorf in Schlesien. Er macht in einem Schriftchen „Der Deckelschneider“ (Kommissionsverlag Friedrich Schneider, Leipzig, Preis 50 Pf.) sehr ausführlich mit seinem Verfahren bekannt, wie er aus den vielen bestehenden Größen, die er einfach bestehen läßt, sich sowie „stehende“ Größen herausgezogen hat, daß er sogar in der Lage ist, ein Lager fertig zugeschnittener Deckel zu halten, und begründet seine Ausführungen mit zwanzigjähriger Praxis.

(Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder.)

Die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914.

Die argentinische Regierung in Buenos-Aires hat dem Direktorium der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 die Mitteilung zugehen lassen, daß sie die Einladung zu der Ausstellung angenommen habe und einen Delegierten zur Vertretung bei derselben rechtzeitig ernennen werde. Hiernach ist auch die Beteiligung Argentinien an der Ausstellung gesichert.

Dort oben war eine Elfenkönigin und ihr Zauberreich — dachte er. Und sie hatte ihm was Schönes versprochen! Und hatte auf die Straße herunter geschaut und ihn gesucht! Aber er hatte sich hinterm Geländer verkrochen, so daß sie ihn nicht hatte erblicken können.

Noch immer lief Suppenfreis rückwärts, drückte die Hände zusammen und fühlte das Geld wie einen großen schweren Klumpen. Sollte er diese drei kalten, klammernden Groschen der Mutter geben? Nein! Er wollte dafür Balsam kaufen, daß die Mutter wieder gesund würde!

Und heute abend, wenn alle Leute einander etwas schenken würden, da wollte er wieder hingehen vor das Märchenschloß.

Und er würde so lange stehen, bis die Fee mit dem goldenen Haar wieder herunter schaute und ihn zu sich hinauf rief —

Auf der Polizeiwache des Villenreviers wurde am selben Abend ein schwächlicher, bleicher Knabe eingeliefert. Der patrouillierende Schutzmann hatte ihn am Gartengitter einer Villa hochend und halb erstarrt aufgefunden.

Wachtmeister Stelzner ging mit schweren Schritten in der Polizeistube auf und ab, die Hände auf den Hüften gelegt, die Augen auf den Knaben geheftet, der mit halbgeschlossenen Augen, blaurotem Gesicht und steifen Gliedern auf der Ofenbank saß.

Und Wachtmeister Stelzner schnatzte gehend bei jedem Hin und bei jedem Her:

„Das ist eine Sorte Kinder! — Brennen ihren Eltern sogar am Heiligabend durch! — Treiben sich bei der Kälte in der Nacht umher! — Das ist eine Sorte Kinder! Pfui Deubell!“

Die Vorbereitungen zur Organisation einer schweizerischen Landesausstellung hat die Schweizerische Zentralstelle für das Ausstellungswesen in Zürich übernommen. Die diesbezüglichen Bedingungen zwischen der Schweizerischen Zentralstelle und dem Ausstellungs-Direktorium sind in diesen Tagen festgelegt. Die von dem Vorsitzenden der Ausstellung, Herrn Dr. Volkman, in verschiedenen Städten der Schweiz gehaltenen Vorträge über die Ausstellung waren überall zahlreich besucht und haben großes Interesse für die Ausstellung erweckt.

Daß sich die Ausstellung auch der Gunst der deutschen Behörden erfreut, ist schon wiederholt zutage getreten. Neuerdings haben ihre Beteiligung auch die Reichsdruckerei und das Reichsmuseum zugesagt. Beide Verwaltungen werden mit je einer Sonderausstellung auftreten. Außerdem haben bis jetzt schon etwa 15 deutsche Großstädte ihre Beteiligung an der Ausstellung bestimmt in Aussicht gestellt.

Beabsichtigt ist, auf der Ausstellung außer der Vorführung moderner Betriebe und Arbeiten auch in einer besonderen rückblickenden Abteilung die Entwicklung des Buchbindenhandwerks von seinen einfachsten Anfängen bis zu seiner heutigen Form zu zeigen. Dies soll geschehen durch eine umfangreiche Ausstellung alter Bucheinbände, Buntpapiere und anderem, und das deutsche Buchgewerbemuseum hat dazu schon bereitwillig die Schätze der bekannten Bacherschen Einbandsammlung und ihrer Buntpapiersammlung zur Verfügung gestellt. Weiter soll durch Ausstellung einer alten Buchbindereifabrik, wie sie etwa das bekannte Bild des Jost Amman zeigt, ein lebendiges Bild von der Arbeitsweise und den Werkzeugen der alten Meister gegeben werden. Diese Abteilung zusammenzubringen, ist dem Kunstbuchbinder C. Sonntag jr., Leipzig, übertragen worden, der in einem Aufruf auffordert, ihn bei dieser Arbeit unterstützen zu wollen durch Ueberlassung derjenigen Gegenstände, die von Interesse für diesen Teil der Ausstellung sein würden. In den Beständen alter Buchbindereien, auf Böden, in Kellern und in manchem verstaubten alten Kult usw. wird sich manches alte Werkzeug, manche alte Rolle und Filete, vielleicht auch Restbestände schöner Buntpapiere und anderes finden. Ganz besonders willkommen wären auch Silber bekannter Buchbinder und Buchbindereifabriken, Buchbindereifabrikanten und Geschäftskarten, Lehrbriefe, Innungsstatuten und Innungsschreiben, alte Lehrbücher der Buchbinderei, Rezepte, Stammbücher, alte Rechnungen und interessante Briefe von bekannten Meistern oder an diese.

Herr Sonntag ersucht zunächst um kurze Mitteilung, wo sich etwas Derartiges vorfindet. Die Leitung der Ausstellung übernimmt im vollsten Maße die Bürgerschaft für die betreffenden Gegenstände, wie auch die Kosten für die Hin- und Rücksendung, Versicherungen usw. Natürlich entstehen dem Einsender auch keine Gebühren für Platzmiete.

Der Arbeitsausschuß, dem die Aufgabe obliegt, die Abteilung „Buchgewerblicher Unterricht“ der Ausstellung zusammenzustellen, bittet alle Institute, die sich für eine Beteiligung interessieren, sich mit dem Vorsitzenden, Herrn Professor Max Seliger, Direktor der königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig, Wächterstr. 11, in Verbindung zu setzen. Für die beteiligten Institute ist es von Wichtigkeit, daß der Arbeitsausschuß möglichst bald einen Ueberblick über den erforderlichen Raum gewinnt. Selbstverständlich kann dies erst der Fall sein, nachdem sich die Institute, die sich an der Ausstellung beteiligen wollen, mit dem Arbeitsausschuß verständigt haben.

Die Professur für graphische Kunst und Buchgewerbe

an der Lehr- und Versuchswerkstätte der Kunstgewerbeschule in Stuttgart — die unferes Wissens neu geschaffen wurde — ist dem Professor J. Ciffarz von der gleichen Anstalt übertragen worden.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie an nichtorganisierte Kollegen weiter

An unsere Heimarbeiterinnen!

Die Zahl der Heimarbeiterinnen steigt von Jahr zu Jahr. Wo Arbeiterinnen in Betrieben tätig sind, da fehlen selten auch die Heimarbeiterinnen. Alles, was sich noch einigermaßen rühren kann, drängt sich — veranlaßt durch die niedrigen Männerlöhne und die teuren Zeiten — nach einem Erwerb. Sei es, daß die Frauen und Mädchen ihr Heim verlassen, um in die Fabrik zu eilen, sei es, daß sie die Arbeit aus der Fabrik in ihre Wohnung holen und dort hinter verschlossenen Türen die Arbeit für einen geringen Lohn fertigstellen. Selten erfährt man etwas von dem färglichen Verdienste, den die Heimarbeiterin für ihre geleistete Arbeit erhält. Oft sitzt sie mit ihrer ganzen Familie vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, ohne daran zu denken, welche Kraft sie dem Unternehmer zur Verfügung stellt. Von Tag zu Tag sucht sie dem Unternehmer immer mehr Arbeit fertigzustellen, wozu sie durch das Antreiben des Prinzipals oder dessen Angestellte veranlaßt wird — weil die Arbeit angeblich eine notwendige sei — oder aber auch, um einige Groschen mehr zu verdienen, weil die Arbeit gar zu mangelhaft bezahlt wird. So bleibt es nicht aus, daß sie fast alle Sonntage dem Unternehmer opfert. Dieser fragt nicht danach, wieviel fleißige Hände der Heimarbeiterin helfen. Ist der Verdienst nach seiner Meinung zu hoch, sofort ist er bereit, den Lohn zu kürzen. Die Folge ist weitere Ueberanstrengung. Würde die Heimarbeiterin sich einigermaßen um die Verhältnisse im Betriebe kümmern, so würde sie bald einsehen, daß dort nicht nur der Lohn erheblich höher ist, sondern auch die Arbeitszeit eine (laut Gesetz) viel kürzere. Dadurch, daß sie sich um die gesetzlichen Bestimmungen, wie sie für die Betriebe gelten, nicht kümmert, schädigt sie die im Betriebe Arbeitenden ganz bedeutend.

Ueberall, wo nur angängig, ist der Unternehmer bemüht, seine Arbeit außer dem Hause fertigstellen zu lassen, weiß er doch ganz genau, welchen großen Vorteil er dadurch hat. Spart er doch nicht nur an Material und Arbeitslohn, sondern auch an Arbeitsraum, Licht, Heizung usw. So bereichern die Heimarbeiterinnen durch ihre mühevolle Arbeit das Kapital immer noch mehr. Das aber kann und darf nicht sein! Sind schon die Löhne der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fabrik unter den heutigen Verhältnissen ganz unzulänglich, so sollten die Heimarbeiterinnen nicht als Lohnbrückerinnen neben ihnen hinschleichen, sondern sie sollten vielmehr ihre traurige Lage erkennen lernen, sich ihrer Berufsorganisation anschließen, um dadurch die unzulänglichen Lohnverhältnisse zu verbessern zu helfen.

In den Buchbindereien und den verwandten Berufen sehen wir ein Heer von Heimarbeiterinnen, welches bis jetzt nur recht wenig daran gedacht hat, wie es seine Lage verbessern könne. Und wie notwendig ist es doch, daran zu denken, was zu tun ist! Ihr Heimarbeiterinnen, rüttelt diejenigen auf, die bis jetzt noch willig und ohne zu murren dem Rufe des Kapitals folgten. Agitiert fleißig in Euren Reihen. Führt diejenigen, die bis jetzt an keine Organisation gedacht haben, unserem Verbande zu, damit sie erkennen lernen, daß sie anders denken müssen, wenn sie nicht mehr dem Drucke des Kapitals schuldlos ausgesetzt sein wollen. Opfern nicht jährlich tausend und abertausend Frauen und Mädchen Leben und Gesundheit infolge der überanstrengenden Arbeit? Niemand weiter kann Eure Lage verbessern als Ihr selbst durch Euren Anstoß an die freien Gewerkschaften. In Wuzgen, in Dresden, wo eine große Anzahl Heimarbeiterinnen sich dem Buchbinderverbande angeschlossen haben, war es möglich, tariflich festzulegen, daß die Heimarbeiterinnen dieselben Akkordpreise erhalten müssen als die Akkordarbeiterinnen in den Fabriken. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Doch wir wissen, daß die Fabrikanten ganz anders handeln. Kommt es doch oft genug vor, daß für die Heimarbeiterinnen verschiedene Preise gezahlt werden. Unsere Industrie ist sehr stark mit Heimarbeiter durchsetzt und überall ist die Aufbesserung der Akkordlöhne dringend nötig. Ich erinnere an Hirschleben, Laß, Grimma, Buentau und andere Orte. Ihr Heimarbeiterinnen, schaut die wenigen Groschen Verbandbeitrag nicht, es gilt, Euch und Euren Familien eine bessere Zukunft zu bereiten.

Auch an Euch, Ihr Kolleginnen, die Ihr im Betriebe steht, sollten diese Worte nicht Klanglos vorbeigehen. Wir haben auch unter Euch eine große Zahl Indifferenter. Auch diese gilt es aufzumuntern und den Tausenden zuzuführen, die schon zusammenstehen. Sie sollen mitbilden, Gutes zu schaffen und Schlechtes auszurotten. Alle müssen an dieser schönen Aufgabe mitarbeiten und darin den Heimarbeiterinnen mit gutem Beispiel vorangehen. Der Erfolg kommt allen zugute.
 Leipzig. Berta Thiel.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

Deutschland.
Niessersleben und Umgegend
 (Firma Westhorn).
Brieg.
Grünstadt (Firma Schäffer).
Hagen i. W. (Firma Schlegel und v. d. Heyden).
Hainichen i. Sa.

Italien:
Oberitalien (Mailand, Turin, Padua, Como, Bologna und Florenz).

Kroatien:
Die ganze Provinz, hauptsächlich Agram, infolge Tarifbewegung.

Schweiz:
Neuenburg (Firma Delachaux u. Nießlé).

Zuzug fernhalten:

Deutschland.
Stettin.
Schweiz.
Nasel.
Lausanne.
Ghur-Davos.

Grünstadt. Nachdem sich die Firma Schäffer beharrlich weigert, ihrem Personal das Recht zuzugestehen, sich im Buchbinderverband organisieren zu können, ist der Betrieb für unsere Verbandsmitglieder gesperrt! Werde niemand zum Sperrbrecher. Sperrbruch ist Streikbruch!

Mainz. Als Resultat der in letzter Zeit eifrig betriebenen Agitation, der internen Besprechungen, Betriebs- und Mitgliederversammlungen ist der einmütige Beschluß anzusehen, an die Buchbinder- und Buchdruckerbesitzer heranzutreten und eine tarifliche Regelung der Arbeitsverhältnisse zu fordern. Der Mangel tariflich geordneter Arbeitsbedingungen hat eine wahre Anarchie in der Entlohnung und der Arbeitszeit gegiebt, unter der die Arbeiter ebenso leiden, wie das gesamte Gewerbe, das durch eine beispiellose Schmutzkonkurrenz — namentlich auf Kosten der Arbeiterinnen — immer weiter herabgedrückt wird. Waren die Löhne vor 6 Jahren, wo eine kleine Verbesserung erfolgte, schon völlig unzureichend, so sind sie, da sie günstigenfalls auf dem alten Stand verblieben, teilweise aber sogar verkürzt wurden, inzwischen zu wahren Hungerlöhnen geworden, weil die gesamte Lebenshaltung in den letzten 6 Jahren sich enorm verteuert hat. Um die Behauptung verständlich zu machen, sei mitgeteilt, daß selbst die geübtesten Arbeiterinnen durchschnittlich kaum 10 Mk. wöchentlich verdienen, die große Mehrzahl aber mit weit geringeren Löhnen — bis herab zu 4 Mk. pro Woche — abgespritzt werden. Die Gehilfenlöhne gehen nur wenig über 20 Mk. hinaus, aber bis 17 und 16 Mk. herab.

Es ist deshalb angesichts dieser Zustände nur zu begreiflich, daß die Bewegung so schnell ihre Kreise zog und so ziemlich einmütige Zustimmung bei den annähernd 200 in Frage kommenden Arbeitern und Arbeiterinnen auslöste. Die Unternehmer aber fühlen so etwas wie Scham und haben, in den letzten Tagen erst, freiwillig Zulagen gewährt — nicht unter 50 Pf. und nicht über 1 Mk. pro Woche! So erfreulich jede Zulage ist und so gern die Arbeiter jeden Pfennig annehmen, so sehr sollen sich die Unternehmer aber in ihren Erwartungen täuschen, daß für sie die Sache nun abgetan sei. Berechnen sollen sich die Unternehmer, wenn sie glauben, der Bewegung damit das Genick zu brechen und das Personal vom Buchbinderverband abzulösen! Diese Kniffe sind schon zu oft angewandt worden, als daß sie jetzt noch gelingen sollten. Auch die Brutalität ist eine abgenutzte Waffe. Maßregelungen, wie sie als erster der christliche Unternehmer, Gesangbuchfabrikant Schmitt beliebte, verschärfen nur die Erbitterung. Herr Schmitt hat schon einmal, vor sechs Jahren, einen Buchbindergehilfen wegen Zugehörigkeit zur Gewerkschaftsorganisation entlassen, obgleich er mit noch drei Unternehmern christlich erklärt hatte, daß er das Koalitionsrecht der Arbeiter anerkenne. Wenn er jetzt eine Arbeiterin aufs Pflaster wirft, nur weil

sie organisiert ist, dann weiß man wenigstens, was man von schriftlichen Erklärungen dieses Herrn zu halten hat. Soeben erfahren wir, daß Herr Schmitt auch einen Gehilfen gemahregelt hat und verabschiedeten Arbeiterinnen die Entlassung androhte, wenn sie nicht binnen 8 Tagen aus dem Verband austreten. Die Namen der Entlassenen hat er telephonisch den anderen Mainzer Unternehmern übermittelt, sehr wahrscheinlich nur zu dem Zweck, ihnen die Exzitanzmöglichkeit abzugneiden. Der Buchbinderverband will die Bewegung sachlich zu Ende führen, sollten die Unternehmer aber dazu nicht geneigt sein und sollten weitere Herausforderungen folgen, dann wird er mit entsprechender Gegenmaßregeln nicht auf sich warten lassen.

Offenbach a. M. In einer öffentlichen Versammlung vom 2. Dezember behandelte Kollege Meß das Thema: „Sind in der Kartonnagenbranche Tarifverträge möglich?“ Wohl haben die Kartonnagen- und Etuisfabrikanten wiederholt beschlossen, keine Tarifverträge abzuschließen, weil sie in diesen Industrien nicht möglich seien. Hinter dieser „Anmöglichkeit“ verbirgt sich einzig und allein die Absneigung, dem Arbeiter ein Mitbestimmungsrecht über den Lohn einzuräumen. Trotz der Beschlüsse waren gerade in diesem Jahre die Fabrikanten in einer ganzen Reihe von Städten gezwungen, Tarife abzuschließen. Einen schönen Erfolg haben erst jetzt wieder die Stuttgarter Kartonnagenarbeiter erzielt. Auch in Offenbach drängen die Zustände geradezu nach einer Bewegung. Bei der Firma Blohorn stehen Mädchen an der Vergoldepresse und machen bis 1500 Druck pro Tag für 9 Mk. die Woche. Da ist auch zu verstehen, daß Madame Blohorn einem Arbeiter verbot, Einladungen zur Versammlung zu verteilen, und sie ließ am Montag Überstunden machen. Bei Zwiß wird jugendlichen Arbeiterinnen an den Überstunden die vom Gesetz verlangte Frühstücks-pause abgezogen. Auch gehen dort Dinge vor, welche die Eltern zur Vorsicht mahnen sollten, ihre Töchter dort hingukschicken. Der bekannte Zuschnneider Hofmann bei der Firma T e i c h m a n n beleidigt Hilfsarbeiter, und wenn diese erwidern, bekommen sie noch Prügel. Im Interesse der Firma liegt es, den Mann in seine Schranken zu weisen. Da er sich bald selbstständig zu machen beabsichtigt, werden die Arbeiter sich diesen Namen besonders merken müssen.

Als zweiten Punkt behandelte Meß: „Die Antworten der Buchbindermeister und Druckerbesitzer auf die eingereichten Forderungen“. Trotz eines höflichen Anschreibens hat es keine Firma für notwendig gehalten, zu antworten. Da keine Antwort auch eine ist, werden wir wissen, was wir zu erwarten haben, und das, trotzdem wir seit sieben Jahren den minimalen Lohn von 24 Mk. haben. Es wird also gut sein, wenn wir zum äußersten rüsten. Trotzdem schlägt die Kommission vor, zu versuchen, in Verhandlungen zu kommen, um möglichst einen einheitslichen Tarif zustande zu bringen, der gegenüber den Firmentarifen für beide Teile vorteilhafter ist. Eine entsprechende Resolution wurde von der gut besuchten Versammlung einstimmig angenommen und die Kommission beauftragt, in einer späteren Versammlung Bericht zu erstatten, wo weitere Beschlüsse zu fassen sind. Unsere Forderungen sind so minimal, daß sie sämtlich Anerkennung finden müssen.

Stuttgart. Inse am 2. Dezember tagende Mitgliederversammlung war gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende dem verstorbenen Kollegen Neßberg einen herzlichen Nachruf. Hierauf gab Hemminger einen kurzen Bericht von der Lohnbewegung im Kartonnagen-gewerbe. Sodann berichtete Dürr über die im Oktober 1912 aufgenommenen Berufsstatistik. Die Statistik umfaßt die Buchbinderereien, die Kontobuch-fabriken, die Kartonnagenfabriken und diverse Branchen mit zusammen 78 Betrieben. Von 2495 beschäftigten Personen sind 1625 organisiert. Hierbon ent-fallen auf männliches Personal 841 organisiert, 337 unorganisiert. Weibliches Personal 784 organisiert, 533 unorganisiert. Außerhalb Groß-Stuttgarts wohnen hierbon 171 Arbeiter, 332 Arbeiterinnen und 8 Lehrlinge, zusammen 511 Personen. Nebst zeigte, welche intensive Agitationsarbeit noch geleistet werden muß, bis auch hier noch der größte Teil der Organi-sation zugeführt ist. Obwohl wir dank der großen Unterstützung der Kollegen in diesem Jahre bereits über 500 Neuanfassungen gemacht haben, gelte es nicht zu erlahmen, sondern den Ausbau der Organi-sation restlos durchzuführen.

Nunmehr referierte Genosse Bestmeyer über: „Aufgaben der Gewerkschaften im Befreiungskampfe des Proletariats“. Lebhafter Beifall folgte dem aus-gezeichneten Vortrage. In einer kurzen Debatte wurde auf die Bedeutung der politischen Organisation hingewiesen. Als Gesellschafter in das Gewerkschafts-haus G. m. b. H. wurde Kollege Hägele gewählt.

Rundschau.

— Herr Profurist Ohwald von der Firma Schäffer in Grünstadt klagt gegen unseren Verbandsvorsitzen- den. Obgleich Herr Schäffer noch am 30. September stolz an den Kollegen Kloth schrieb: „Es liegt mir absolut nichts an der Feindschaft Ihres Verbandes“ — wohinter man, nebenbei gesagt, nach dem, was sich hinter den Kulissen abspielt hat, auch ein großes Fragezeichen machen darf — scheint sein Profurist Ohwald wieder einmal anderer Ansicht als sein Chef zu sein, denn er hat den Kollegen Kloth wegen eines in Grünstadt verbreiteten Flugblattes beim dortigen Amtsgericht verklagt.

Es ist ja nicht das erstmal, daß Herr Ohwald ganz andere Ansichten zu haben vorgibt als sein „Chef“. Während beispielsweise Herr Ohwald in einem Eingekandt der „Grünstädter Neuesten Nach-richten“ vom 9. Oktober erklärte: „Das Koalitions-recht ist ein den Arbeitern zuerkanntes Recht, das kein vernünftiger Mensch bekämpfen wird, auch die Firma Schäffer nicht“ — gab Herr Schäffer zwei Tage später in dem nämlichen Organ die Erklärung ab: „In Zukunft werde ich keine Mitglieder des Deutschen Buchbinderverbandes mehr beschäftigen“. Herr Schäffer tat also das, was nach Herrn Ohwald kein vernünftiger Mensch tun wird!

Welches war die Veranlassung des von unserem Verbandsvorsitzenden herausgegebenen Grünstädter Flugblattes? — Weil Herr Ohwald in ellenlangen Eingekandts in den „Grünstädter Neuesten Nach-richten“ unseren Grünstädter Vertrauensmann des Schwindels und der absichtlichen Käufung der Ein-wohnerchaft Grünstadts beichtigte und sich dabei in durchaus unwarer Weise auf unseren Verbands-vorsitzenden als Kronzeugen berufen hatte, weil außerdem Herr Schäffer mit unwareren Behaup-tungen unseren Verband gleichfalls in einem Ein-gekandt zu verächtlichen versuchte.

Herr Ohwald verfolgte mit seinen unlauteren Mankövern wahrscheinlich zwei Zwecke. Er wollte unseren Grünstädter Vertrauensmann und die Ge-nossen vom Grünstädter Gewerkschaftskartell, welche uns gegen die koalitionsfeindliche Haltung der Firma Schäffer Weistand leisteten, in der Achtung der Grünstädter Einwohnerchaft herabsetzen und erstere gegen unseren Verbandsvorsitzenden auf-gehen. Vielleicht dachte Herr Ohwald dieser schöne Plan gelungen, denn schon beflagte sich unser Ver-trauensmann bitter darüber, daß Kollege Kloth ihn angeblich so bloßgestellt und Herrn Ohwald recht ge-geben habe. Mit kräftigen Worten zerriß in jenem Flugblatt Kloth den Schleier, mit dem Herr Ohwald die Wahrheit verdecken wollte. Das mochte diesem um so unangenehmer sein, als er augen-scheinlich angenommen hatte, Kloth würde ihm nicht entgegenzutreten und somit als sein stiller Bundes-genosse sich gebrauchen lassen.

Nun läuft Herr Ohwald zum Kadi, um seine ramponierte Ehre fliden zu lassen. Wir erwarten bestimmt, daß dieser Versuch tatsächlich nicht nur flidwert bleiben, sondern daß das Grünstädter Amtsgericht es dankend ablehnen wird, solche flid-arbeit zu verrichten.

Ein steht fest: Herr Ohwald wird in diesem gerichtlichen Feldzug keine Lorbeeren ernten! All die Unannehmlichkeiten, all den Keger hätte sich Oh-wald ersparen können, wenn er, entgegen seinen schönen Worten, sich nicht immer und allezeit als Feind des Koalitionsrechtes der Schöpferschen Kol-legen und Kolleginnen erwiesen hätte. Hätte er in der Praxis dies Koalitionsrecht anerkannt, dann hätte er nicht nur als „vernünftiger“, sondern auch als wahrhaft kluger Mensch gehandelt. Denn auf die Dauer lassen sich auch die bei Schäffer beschäf-tigten Arbeiter und Arbeiterinnen das Koalitions-recht nicht rauben!

Wegen Verstößes gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung wurde der Betriebsleiter der Firma Schäffer in Grünstadt zu zweimal fünf Mark Geld-strafe, ev. 1 Tag Gefängnis verurteilt. Der mit-angeflagte Vertragshaber W. Schäffer wurde frei-gesprochen. Die Firma hatte jugendliche Arbeit-e-rinnen, die ihre Arbeit bereits früh 7 Uhr aufge-nommen hatten, noch abends nach 8 bis 10 Uhr be-schäftigt.

Zur Besteuerung des Arbeitereinkommens. Be-kanntlich werden die Arbeitgeber alljährlich aufge-forbert, den Steuerveranlagungskommissionen na-menntliche Listen einzureichen und darin den Verdienst der einzelnen Arbeitnehmer aufzuführen. Das ist natürlich für größere Betriebe eine ganz erhebliche Arbeit und einzelne von diesen versuchen sich von dieser Arbeit zu drücken, wie entsprechende Anfragen auf der „Gesellschaft“ der „Papier-Zeitung“ aus-weisen. Erst jetzt wieder fragte ein Papierwarenfabri-kant an, ob er zur vollständigen Aufstellung solcher

Risten verpflichtet sei. Die Redaktion der „Papier-Zeitung“ befragte hierüber eine große preußische Papierwarenfabrik, die viele Heimarbeiter beschäftigt, von der sie folgende Auskunft erhielt:

„Auch von uns wurden in diesem Jahre Angaben über das Einkommen der Heimarbeiterinnen verlangt, und wenn uns dies auch bei der großen Zahl ziemlich erhebliche Arbeit verursachte, so haben wir diese Angaben doch gemacht. Wir halten es nur für recht und billig, daß auch dieses Einkommen, welches für unsere Heimarbeiterinnen mehrere Hunderttausend Mark ausmacht, gesetzsgemäß zur Steuer herangezogen wird. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß man an den maßgebenden Stellen diese Summen unterschätzte und das Einkommen aus Heimarbeit fast gänzlich unbeachtet ließ. Die Folge davon war, daß die hinterzogene Steuersumme ungerechterweise von denen übernommen werden mußte, die ihr Einkommen voll angegeben hatten. Schon um dieser Ungerechtigkeit vorzubeugen, sollte man die Mühe nicht scheuen, die von der Veranlagungskommission verlangte Liste über das Einkommen der Heimarbeiterinnen aufzustellen. Nach unserer Ueberzeugung ist die Beförderung auch berechtigt, die Aufstellung dieser Liste zu verlangen, allerdings nur für die am eigenen Orte wohnenden Heimarbeiterinnen und auch nur für solche, die ständig und nicht etwa nur vorübergehend auf einige Wochen beschäftigt sind. Für die an anderen Orten ständig beschäftigten Heimarbeiterinnen ist die jeweilige Ortsbehörde berechtigt, Aufstellung einer Einkommenliste zu verlangen.“

Die Aufstellung derartiger Einkommenlisten kann man sich übrigens dadurch sehr erleichtern, daß man für jeden Arbeiter und für jede Arbeiterin oder Heimarbeiterin eine Lohnkarte von ungefähr Quartblattgröße führt, in die man alle wissenswerten Angaben über Alter, Wohnung, Familienverhältnisse, Unterhaltungen, Strafen, Krankheiten, wöchentlichen Lohn, Abzüge für Krankenkasse usw. jede Woche einträgt. Solche Karten gewähren auch sonst Vorteile und Annehmlichkeiten. So kann man daraus mit einem Blick die ständig Beschäftigten von den vorübergehend Beschäftigten unterscheiden und ihr reines Einkommen ablesen.“

Diese Fürsorglichkeit der „großen preussischen Papierwarenfabrik“ (der großen Zahl der beschäftigten Heimarbeiterinnen nach kann es nur Westfalen in Anspruch nehmen) für die staatlichen Einkommensquellen ist beachtenswert. Vielleicht verrät das Unternehmen uns aber auch, ob es davon unterrichtet ist, daß bis zurzeit nur das Einkommen der Arbeiter bis auf den letzten Pfennig zur Steuer herangezogen wird, während ja bekanntlich die Besizenden ihr Einkommen selbst abschätzen und sich dabei sehr oft und sehr gern um ganz erhebliche Beträge — verrechnen? Vielleicht gibt es uns auch einmal davon Kenntnis, ob das Unternehmen selbst sein Einkommen bis auf den letzten Pfennig versteuert? Bekanntlich — das pfeifen die Späßen von den Dächern — ist die Steuerlast der Besizenden zumal größer als die der Arbeiter. Der Staat selbst sorgt ja dafür, daß die Belastung der unteren Bevölkerungsschichten weit, weit größer und härter ausfällt als die der Besizenden. Und richtig ist ohne Frage, daß die Steuerbelastung der reichen Leute um so geringer wird, je mehr der kleine Mann zu Steuerleistungen herangezogen wird. Darum restlose Besteuerung derselben zum Heile der großen Geldsäcke.

Vom christlichen Gewerkschaftsrecht berichtet die Tagespresse folgendes: Zwischen Kaisertelegramm und „Deutschland, Deutschland über alles“: Ablesen einer schon verteilten Broschüre von 25 Seiten Umfang durch den Generalsekretär, Verlesen einer Reihe von Erklärungen der verschiedenen Verbände, eine Schlussrede von Giesberts: das war der außerordentliche christliche Gewerkschaftskongress in Essen. Dazwischen als roter Faden die immer wiederholte Behauptung, daß die christlichen Gewerkschaften das feste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie seien. Das war das Flehen an die Regierung, doch ihre Macht in die Waagschale zu werfen, zugunsten der christlichen Gewerkschaften. Am den Eindruck zu erwecken, als ob man auf diese Hilfe rechnen könne, kam die Mitteilung, daß die Regierung die Abgabe der Erklärung wünsche, daß sie die Enghklita vor ihrem Erscheinen nicht gekauft habe. Daß vor Erlass der Enghklita in Rom Verhandlungen mit dem deutschen Gesandten stattgefunden haben, wird nicht bestritten.

Die Reden auf dem Kongress waren äußerlich die schärfsten Kampfanfragen gegen die Fachabteilungen und sachlich die entschiedenste Verurteilung der päpstlichen Enghklita. „Weitere Garantien wie in meiner Rede vom 2. März in Köln können die christ-

lichen Gewerkschaften nach der religiös-sittlichen Seite nicht übernehmen,“ erklärte Stegerwald unter dem Beifall des Kongresses. Der Delegierte Vogel sang sagte: „Wir geben heute mit Nachdruck der Forderung Ausdruck, daß diese unsere wirtschaftliche Freiheit und Selbständigkeit endlich auch seitens aller Vertreter von Kirchengemeinschaften die gebührende Beachtung finden. . . . Allen Respekt vor einem katholischen oder evangelischen Vereinspräsidenten, aber er ist nicht in der Lage, der Führer der Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiete zu sein. Die Theologen sind in diesen Dingen Laien, wo wir Fachmänner sind. . . . Soweit es sich um Ziele und Zwecke der Bewegung handelt, lassen wir uns weder von Unternehmern noch von Sozialdemokraten, weder von Facharbeitern noch von irgendeiner Kirchengemeinschaft hineinreden, die rein wirtschaftlichen Fragen entscheiden wir selbständig.“ Alle solche Ausführungen fanden den stärksten Beifall der Versammlung, und trotz der vorzüglichen Regie der Theatervorstellung merkte man doch immer wieder etwas, wie Wieber es ausdrückte, „von dem Knirpschen des inneren Menschen“. Zitate von zweifellos forenken Auslegungen der neuen Enghklita, wie Facharbeiter und Unternehmer sie für ihre Zwecke ausnützten, riefen jedesmal heftiges Murren und unwillige Pflurufe hervor.

Was will demgegenüber die neue Interpretation der Enghklita besagen? Auf indirekte Vorstellungen der christlichen Gewerkschaften hat zunächst Bischof Schulte von Baderborn die christlichen Gewerkschaften wissen lassen, daß ihre Befürchtungen über die Unterbindung ihrer Tätigkeit grundlos seien. Dann hat Schulte mit Kopf korrespondiert, dieser hat sich mit allen anderen Bischöfen in Verbindung gesetzt und die danach zustande gekommenen Interpretation hat angeblickt die christlichen Gewerkschaften zufriedengestellt. Die Interpretation besagt, die kirchliche Obrigkeit beansprucht nicht, „mit der praktischen Erledigung“ der Fragen über Lohnzahlung, Arbeitszeit, Streiks usw. „in den einzelnen Fällen“ befaßt zu werden, sie habe nur das Recht und die Pflicht, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen, soweit sie das Sittengesetz betreffen und auf die richtigen Grundsätze hinzuweisen. Die Interpretation besagt weiter, daß eine Aufteilung der Diözesangebiete unter christliche Gewerkschaften und Fachabteilungen nicht vorgesehen sei; sie beseitigt aber nicht das Recht der Facharbeiter, trotzdem in den Gebieten der christlichen Gewerkschaften intensive Agitationsstätigkeit zu betreiben; und damit ist dem mörderischen Bruderkrieg der Weg gebahnt.

Weiter heißt es: „Die Beobachtungspflicht der Bischöfe bezieht sich nicht auf die wirtschaftliche Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften, sondern darauf, ob den katholischen Arbeitern aus der Mitgliedschaft kein sittlich-religiöser Schaden erwächst.“ Daß dies bloße Wortklauberei ist, versteht sich von selbst. Woraus soll denn der sittlich-religiöse Schaden erwachsen, wenn nicht aus der wirtschaftlichen Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften und wie soll dieser Schaden verbütet werden, wenn nicht durch die Beeinflussung der wirtschaftlichen Tätigkeit? Es bleibt also auch nach der neuen Interpretation bei der bischöflichen Vormundtschaft über die christlichen Gewerkschaften. Stegerwald akzeptierte sie, wenn er sagte: „Mit dieser Interpretation können wir einverstanden sein.“

Daß trotz der neuen Interpretation die Führer der christlichen Gewerkschaften die Tätigkeit der geistlichen Kontrollreue fürchten, zeigte die Debatte. Wenn nach der neuen Interpretation keine Rede davon sein könnte, daß der Klerus in die wirtschaftliche Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften eingreift, daß er, wenn auch nur in den Stadien der Vorberatung oder des Abdrucks bei Lohnbewegungen und Streiks mitwirkt, weshalb denn die Ausführungen von Vogel sang, Wieber, Sittenich usw., daß dem Klerus nichts Schlimmeres passieren könnte, als wenn er genötigt sei, sich in solche praktischen Fragen zu mischen?

Diese Einnischung ist eben nicht ausgeschlossen. Sie wird in der Praxis auch von den christlichen Gewerkschaften nicht zurückgewiesen werden, zumal sie vorausichtlich in der Regel in der Form freundschaftlichen Rats erfolgen wird. Die fürchtbare Gefahr der sozialdemokratischen Bewegung, die durch Streiks nur gefördert werde, wird von den geistlichen Beratern nicht erfolglos ins Feld geführt werden. Das ist die Seite der Frage, die den nicht christlich organisierten Teil der deutschen Arbeiterschaft am meisten interessiert: wird es dem Merkantilismus gelingen, den christlichen Gewerkschaften das Rückgrat zu brechen und sie zu Streikbruchorganisationen umzumodeln? Schon die wirtschaftlichen Kämpfe des nächsten Jahres werden die Antwort auf diese Fragen geben.

Mag aber die Entwicklung laufen wie sie will, sie muß zum Vorteil der Arbeiterklasse ausschlagen. Unterliegt das sozialwirtschaftliche, zömisch approbierte System der „Berliner“, so bedeutet das eine erfreuliche Schwächung des Merktilen Einflusses auf die Arbeiter, eine Emanzipierung dieser Arbeiter von volksfeindlichen Einflüssen. Geht die Entwicklung, was wahrscheinlicher ist, einen anderen Weg, behalten die christlichen Gewerkschaften scheinbar ihre Selbständigkeit, um in Wirklichkeit desto fester an der Seite der Hierarchie zu liegen, so muß das mit Notwendigkeit weiten Kreisen heute noch in Vorurteilen befangener Arbeiter die Augen öffnen und aus ihnen Klassenkämpfer machen.

Scharfmacherpläne. Der Große Ausschuß des Bundes der Industriellen hielt dieser Tage in Berlin eine Sitzung ab, in der die Frage des Schutzes der Arbeitswilligen zur Beratung stand. Nach langer Diskussion wurde folgende Erklärung beschlossen:

„Der Bund der Industriellen erklärt zur Frage der vielerorts geforderten Schaffung eines stärkeren Schutzes der Arbeitswilligen auf Grund der ihm mitgeteilten Erfahrungen seiner Landes- und Fachverbände, daß auf dem Gebiete des Arbeitskampfes verlässigste Mißstände vorhanden sind, deren Beseitigung dringend gewünscht werden muß. Ein allgemeines gesetzliches Verbot des Streikpostenstehens hält der Bund nicht für ein dazu geeignetes Mittel. Ein solches Verbot wäre nur im Wege eines gegen die Arbeiter gerichteten Ausnahmegesetzes denkbar, dem wegen der zu erwartenden Verschärfung des Arbeitskampfes, einer weiteren Habitualisierung der Arbeitermassen, der Zurückdrängung der nationalen Arbeiterbewegung unbedingt zu widerstehen ist.“

Der Bund der Industriellen fordert vielmehr, daß versucht wird, im Rahmen der jetzigen Gesetzgebung durch entschiedene Anwendung der gegebenen Machtmittel seitens der ausführenden Organe die Achtung vor der öffentlichen Ordnung und das Vertrauen zu dem Ansehen des Staates wiederherzustellen, sowie die Sicherheit des Verkehrs zu gewährleisten. Er ist der Ueberzeugung, daß der jetzige Rechtszustand es erlaubt, vor allem die Ausschreitungen bei dem Streikpostenstehen in einem sehr viel weitergehenden Maße, als es bisher geschieht, zu verhindern. Für nötig erachtet er aber eine Beseitigung des Strafverfahrens.

Der Bund der Industriellen hält eine Erweiterung der Gesetzgebung nur im Rahmen des gemeinen Rechts für möglich und in dem Sinne für geboten, daß Normen geschaffen werden, die die Willensfreiheit des einzelnen, sein Recht auf ungehinderte Berufsausübung und seine persönliche Integrität bei der Arbeit garantieren. Er wünscht die Beseitigung der im § 152, 2 der Reichsgewerbeordnung begründeten Ausnahmestellung der gewerblichen Berufsvereine und die Einführung einer Verpflichtung für sie zum Erwerb der Rechtsfähigkeit sowie die Statuierung der Haftung der Berufsvereine für die Tätigkeit ihrer Beamten. Im übrigen empfiehlt der Bund als wirksame Abwehrmittel tatkräftige Förderung der deutschen Arbeitgeberorganisation und der Streitentschidigungsämter.“

Die Richtlinien, die hier festgelegt wurden, bedeu sich vollständig mit dem famosen „Rechtsgutachten“, das sich die sächsischen Scharfmacher von dem Oberverwaltungsgerichtsrat Müller-Dresden ausarbeiten ließen. Die Scharfmacher befürchteten, für ein Ausnahmegesetz im Reichstage keine Gegenliebe zu finden. Deshalb verlangen sie die schärfere Handhabung der bestehenden Gesetze. Damit, daß diese schärfere Handhabung sich aber nur gegen die Arbeiter wenden kann, schafft man noch mehr als seither zweierlei Recht. Gegen die Streikposten soll die Polizei schärfer vorgehen — dann braucht man freilich kein Verbot des Streikpostenstehens, die Polizei wird dann schon Mittel und Wege zu finden wissen, die Streikposten zu berjagen. Natürlich wünschen die Scharfmacher auch strenge Strafen. Die Streikjustiz im Ruhrgebiet hat ihnen so imponiert, daß sie diese Schnelljustiz allgemein gegen streikende Arbeiter angewendet wissen wollen. Eublich die Sehnsucht nach den gefüllten Kassen der Gewerkschaften, die dem Unternehmer den Schaden ersetzen sollen, der ihnen durch einen Streik erwächst. Ein vor dem Bankrott stehender Unternehmer hätte dann nur nötig, einen Streik seiner Arbeiter zu probieren, stellt dann hohe Entschädigungsansprüche und ist damit wieder flott gemacht.

Diese Pläne sind so ungeheuer arbeiterfeindlich, daß sie, in die Praxis übertragen, mindestens so schlimm wirken müßten, als wie ein Ausnahmegesetz das tun könnte. Das „Berliner Tageblatt“ findet diese Ungeheuerlichkeit „diskutabel“ und meint, daß sich diese Forderungen vorteilhaft von der Scharfmacherei anderer Organisationen unterscheiden! Der ganze Unterschied liegt aber nur darin, daß die Herren vom Bunde der Industriellen etwas raffinierter vorgehen, wie die Leute vom Zentralverband Deutscher Industrieller. Hinter diesem erbärmlichen Treiben aber steht der Hansabund, dem die Mit-

glieder des Bundes der Industriellen vollzählig angehören.

Die Scharfmacherpläne haben nunmehr greifbare Gestalt angenommen und die deutsche Arbeiterschaft darf nicht säumen, diesen Bestrebungen sofort mit allem Nachdruck entgegenzutreten.

Adressenänderungen.

Zentralarbeitsnachweis für Etuisarbeiter.
R. Wendt, Tempelhof bei Berlin, Stolbergstr. 9, p.
Unterstützungs-Auszahler.
Hierochn i. W. E. Hofmann, Friedrichstr. 19.

Briefkästen.

Die bevorstehenden Feiertage bedingen für die nächsten Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ eine Verschiebung des Redaktionschlusses. Wir machen darum schon heute darauf aufmerksam, daß alle Einsendungen, die für die am 28. Dezember erscheinende Nummer bestimmt sind, bis spätestens zum 21. Dezember früh in unserem Besitz sein müssen. Für die am 4. Januar erscheinende Nummer müssen die Einsendungen bereits am 30. Dezember früh hier sein.

Am Jahreschluß wird wiederum **Titel und Inhaltsverzeichnis** zur „Buchbinder-Zeitung“ herausgegeben. Die Gau- und Zahlstellenverwaltungen werden ersucht, bei ihren Mitgliedern Umfrage zu halten, wie viele solcher Titel verlangt werden, damit die Bestellung bis zum 30. Dezember erfolgen kann. Es werden nur soviel Titel hergestellt, als bis dahin bestellt sind.

Etwaige **Nachbestellungen** auf fehlende Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ oder des „Korrespondenzblattes“ vom laufenden Jahrgang erbitten wir ebenfalls rechtzeitig auf-

zugeben. Die Nummern 13, 36, 37, 39, 40, 42, 43, 44, 46 und 50 der „Buchbinder-Zeitung“ vom laufenden Jahre sind vergriffen. Nachlieferung dieser Nummern kann nicht erfolgen.

Literarisches.

Der Arbeitsvertrag. Führer durch das gewerbliche Arbeitsverhältnis der Arbeiter von R. Wiffell. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & m. b. G., Berlin SW. 68. Die gesetzlichen Vorschriften, die den Arbeitsvertrag regeln, sind für den Arbeiter von eminenter Bedeutung. Ihre Unkenntnis zieht vielfach großen Schaden nach sich. Es ist daher um so bedauerlicher, daß eine ganze Reihe von Gesetzen dabei in Betracht kommen, durch die der einzelne Arbeiter sich gar nicht hindurcharbeiten kann, zumal die Gesetzgebung ständig in Fluß ist. Eine gedrängte und dabei leicht verständliche Erläuterung der gesetzlichen Bestimmungen ist daher ein Bedürfnis. Dem kommt der Führer, der jetzt vorliegt, entgegen. Alle den Arbeitsvertrag berührenden Vorschriften werden erklärt und in Streitfragen wird auch die Rechtsprechung herangezogen. Da auch die wichtigsten Arbeiterrechtsvorschriften nicht unberücksichtigt geblieben sind und eine Reihe von Formulare, die bei Eingaben an Behörden und Gerichte als Muster dienen können, findet der Ratuchende in dem kleinen, billigen Buch alles was er braucht, so daß er in Verbindung mit dem Führer durch das Gewerbe- und Kaufmannsgericht sich in allen Fällen, die nicht besonders schwierig liegen, selbst helfen kann. Der Preis des Büchleins beträgt 30 Pf.

Entwicklungsgeschichte der Erde. Von Georg Engelbert Graf. Mit 47 Abbildungen und einem Anhang. Geologische Profile und Erklärung geologischer Fachausdrücke. Preis gut gebunden 1 M. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & m. b. G., Berlin SW. 68.

Literatur über den Balkankrieg. In unserem Berliner Parteiverlage ist jeben eine Broschüre erschienen, die überaus wertvolles Material zum Verständnis des Balkankrieges enthält. Das Werkchen ist betitelt: Der Balkankrieg und die deutsche Weltpolitik. Es gibt ferner einen großzügigen Ausblick

auf die gefahrenschwängere weltpolitische Situation, wie sie sich nach den Siegen des Balkanbundes entwickelt hat. Wer in diesen bewegten und verworrenen Zeitläuften ein klares Bild der Balkanfrise und ihrer Begleiterscheinungen haben will, wird in der Schrift reiche Belehrung finden. Preis der Broschüre 40 Pf.

Krieg. Ein Buch der Not — dem Willen zum Frieden gewidmet. Der Parteiverlag von Kadon u. Co. in Dresden gibt jeben ein Buch heraus, das aus den kriegereichen Erskütterungen unserer Lage heraus geboren ist. Es gibt den Dichtern und Malern das Wort, die den Krieg in allen Zeichen seiner Fruchtbarkeit erfährt und in Wort und Strich dargestellt haben. Aus der Macht und Wucht künstlerischer Vergegenwärtigung herbor will das Buch als eine Demonstration gegen den Widerfynn und die barbarische Unkultur des Krieges wirken.

Das Buch ordnet zahlreiche bedeutende lyrische, balladische, satirische Gedichte in vier Gruppen und verstärkt seine Wirkung durch acht mächtige Bilder von Goya, Boecklin, Werckhäftadgin und Klinger. Es enthält auch Gedichte, die aus den Eindringen der letzten Wochen entstanden sind. Es ist vom Genossen Franz Dieberich geschaffen, 104 Seiten stark, und verdient auch um seiner sorgfältigen Herstellung willen einen Preis unter den guten Büchern des Arbeiters. Preis 1,25 M.

Jungvolk nennt sich der Jugendalmanach, den jeben die Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands erscheinen läßt. Der hübsch ausgestattete, mit zahlreichen Abbildungen versehene, 160 Seiten starke Band weist einen außerordentlich reichhaltigen und vielgestaltigen Inhalt auf.

Die Zentralstelle für die arbeitende Jugend hat den Preis des Buches im Verhältnis zu der Reichhaltigkeit des Gebotenen so niedrig angefest, daß die weiteste Verbreitung dieses ersten Jugendkalenders in den Kreisen, für die er bestimmt ist, gesichert erscheint. Der Jugendalmanach, der im Buchhandel 50 Pf. kostet, wird an Jugendliche für 25 Pf. abgegeben.

Gandbuch des guten Tons und der feinen Sitte. Von Constanze von Francken. 17. Auflage, 304 Seiten. Preis geb. 2,50 M. Max Hesses Verlag, Leipzig. Das Buch eignet sich besonders für junge Leute gut zum Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk.

ANZEIGEN

Gesucht von einer **phrotechnischen Fabrik** im Harz zum baldigen Antritt ein

energischer Mann

in mittleren Jahren, welcher mit der **Kartonnagen-Fabrikation**, im Papieraufschneiden usw. durchaus vertraut ist, als Aufseher. Angebote mit Gehaltsansprüchen bei freier Wohnung, Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter **J. H. 14978** durch **Hudolf Hoffe**, Annoncen-Expedition, Berlin SW. 19, erbeten.



Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig

Inserate finden nur Aufnahme wenn ihnen der Betrag beigefügt ist.

Statistische Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse

in Buchbindereien, Kontobuchfabriken, Linieranstalten, Album-, Etuis-, Kartonnagen-, Galanterie- und Lederwaren, Luxuspapier- und Papierwarenfabriken und ähnlichen Betrieben in Deutschland

Aufgenommen im November 1910

Mit einer Einleitung über die Ausbreitung der Buchbinderei und Kartonnagenfabrikation nach der amtlichen Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907

Preis für Mitglieder 1,30 Mk., für Nichtmitglieder 6,30 Mk.

Lohntarif für Buchbinderarbeiten

Preis für Mitglieder 1,— Mk. einschließlich Porto (bei Partiebezug ermäßigt sich das Porto), für Nichtmitglieder 3,20 Mk.

Separat-Auszug für Mädchen-Arbeiten

Preis für Mitglieder 50 Pf., für Nichtmitglieder 1,10 Mk.

Geschichte des Deutschen Buchbinder-Verbandes und seiner Vorläufer.

1. Band.

Preis für Mitglieder 2,30 Mk., für Nichtmitglieder 3,30 Mk.

Der Versand erfolgt nur nach Voreinsendung des Betrages. Geldsendungen sind nur an **E. Gauseisen**, Berlin S. 59, Urbanstraße 63 I, zu richten.

